Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 7

Artikel: Ein Stelldichein

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634958

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich springe hinunter", schrie Jorinde, ohne daß der betrunkene Mann auf sie hörte. Da riß sie ihm die Zügel aus der Hand, hielt das Pferd an und setzte den Fuß auf das Trittbrett. Der Bauer wollte sie halten, aber sie stieß ihn mit dem Ellenbogen weg, daß er mit der Hand seine gefährdete Nase schützen mußte. In diesem Augenblick sprang Jo vom Wagen und lief über die Straße. Sie war außer sich und konnte kaum atmen vor Herzklopfen.

Fluchend fuhr der Bauer davon, peitschte auf das Pferdlein ein und es stob dahin wie ein Sturmwind. Jorinde war empört, beschämt und erregt. So sind also die Menschen? — Das ich ja greulich, so in die Falle zu gehen. Aber ich bin schön dumm gewesen, das hätte ich einfach merken sollen, daß der Kerl einen Rausch hatte. Erst sehen, dann glauben, hatte Papa gesagt. Glauben? Man kann... aber sie wollte es sich merken. Nach Wein und Schnaps roch er auch, und ein rotes Gesicht hatte er wie eine Pfingstrose.

Abenteuer aller Art

Jo hatte nicht auf die Wegweiser geachtet, als sie mit dem Bauern fuhr. Sie merkt plötzlich, daß sie irregegangen und umkehren müsse. Sie geht zurück, liest aber auch von der nächsten Tafel fremde Namen ab. Nun wird sie ganz gewiß zu spät kommen. Sie weiß, daß sie erwartet wird, und daß sie in einem ihr bezeichneten Gasthaus übernachten soll. Niemand wird begreifen, warum sie nicht eintrifft. Um die Märchenstunde ist ihr nicht bange, die findet erst um drei Uhr nachmittags statt, und sie wird sie abhalten können, wo sie auch jetzt landet.

Es ist schon spät, der Abend breitet sich aus, und schon flimmern einzelne, noch kaum sichtbare Sterne am grünlich sich färbenden Himmel. Jo setzt sich einen Augenblick an den Wegrand, denn sie ist müde. Der Mond steht hoch am Himmel, in silberner Klarheit. Der Himmel ist nun über und über mit Sternen bestickt, mit hellglänzenden und großen und mit kleinen, feinen. Hie und da leuchtet einer besonders schön, und alles miteinander kommt Jorinde so wunderbar vor, daß sie nicht versteht, daß sie eine solche fromme, stille Herrlichkeit heute zum ersten Male sieht. Habe ich den Himmel wirklich noch nie gesehen, frägt sie sich erstaunt, Gesehen schon, aber nie gefühlt. Sie ist ergriffen, fast überwältigt. Man wird so klein, denkt sie. Was sind wir Menschen eigentlich? Ameisen. Mehr nicht. Wenn man sich dort hinaufdenkt, mitten hinein in die Milliarden — es rieselt ihr über den Rücken. Und wo ist das Ende? Und wo der Anfang? Das können wir uns ja gar nicht vorstellen. Wo ist Gott? Da muß Gott sein. Jo ergibt sich dem übermächtigen Eindruck. Sie will nicht denken, denn was sie fühlt, ist größer. Das will sie nicht verwischen. Sie ist innerlich ganz, ganz still. Sie bleibt lange so und schaut die Sterne an, es ist ihr dankbar zumute.

Endlich geht sie weiter. Das war schön, denkt sie. Sie läuft und begegnet keinem Menschen. Endlich — jetzt ist es schon beinahe dunkel — sieht sie ein schönes, altes Bauernhaus in einer Wiese stehen. Es macht den Eindruck, als wolle es für sich bleiben, wolle sich nicht in die Häuser dieser Welt mischen. Das große, breite Dach ist wie ein Mantel darüber gebreitet, beschützend, wärmend. Aber nirgends sieht Jo Licht. Am Ende schlafen schon alle, da sie ja so früh aufstehen. Ein Hund bellt wütend, als sie näherkommt. Sie wagt es nicht, sich der Haustüre zu nähern, denn der Hund steht dort wie aus Stein gehauen, bellt, bellt. Knurrt drohend und böse. Jo geht seitwärts bis zur Scheune. Dunkel und schweigend steht auch sie da. Ein wunderbarer Duft von Heu umgibt sie wie eine Wolke. Es ist Ende Mai und das Heu scheint bis unter das Dach die Scheune zu füllen. Sie wagt sich an das große Tor, das mit einem Holzbarren geschlossen ist und einem eisernen Riegel. Beide lassen sich öffnen. Sie wagt sich hinein, tappt vorwärts, und der Duft benimmt ihr beinahe den Atem. Eine Leiter steht am obern Boden angelehnt. Breit unten, schmal oben, fest und hoch. Jo steigt hinan, wirft sich, oben angekommen, auf das gastliche Heu, wirft den Rucksack weg und streckt sich aus. Ein kleines Heupferd springt auf ihre Hand. O du Kleines, denkt Jorinde, mitgefangen, mitgehangen! Sie schaut dem Tierlein nach, das plötzlich einen hohen Sprung macht und verschwindet. Jo ißt noch etwas Schokolade und ein Brötchen, legt sich zum Schlafen hin und weiß sehr bald nichts mehr von sich.

Fortsetzung folgt.

Ein Stelldichein

Fastnachtsnovellette von Adolf Vögtlin

Entnommen mit Zustimmung des Verfassers aus der Novellensammlung „Herz und Scherz", die eben im Morgartenverlag A.-G. Zürich und Leipzig erschienen ist.

Ich reiste als junger Anfänger in Gold und Silber, das heißt für eine Wiener Firma, die solche Waren herstellte. Als ich im Hornung nach Luzern kam, um hier einem oder zwei Kunden meine Aufwartung zu machen, stieß ich in den Straßen auf einen festlichen Betrieb, worauf ich erfuhr, daß die Fritschi-Stadt sich für Fastnachtsbälle rüste. Der erste Kunde, den ich besuchte, war im Ausverkauf begriffen und lehnte mich kurzerhand ab; der zweite, Herr Keller, ein stets freundlicher Mann mit einer munteren, immer lieblich geputzten Gattin, wies entschuldigend auf die vielen Käuferinnen hin, die im Laden standen und mit allerlei Ballschmuck bedient sein wollten: „Bitte kommen Sie morgen!"

„Um welche Zeit wäre es Ihnen am ehesten gelegen?" fragte ich, den Vorschlag ohne weiteres begreifend.

„Um ein Uhr dürfte es hier stille sein", sagte die Frau lächelnd, „und Platz frei für Ihren Musterkoffer. Haben Sie schöne neue Sachen?"

„Mehr Schönes als Neues", antwortete ich und sie darauf: „Dann werden wir bald fertig sein: die Welt von heute ist auf das Neue eingestellt."

„Womit sie dem Schönen Unrecht zufügt; aber ich empfehle mich. Auf morgen also!"

Ich zog mich grüßend zurück und ging in mein Hotel, wo ich den Musterkoffer in Verwahrung gab. Auf einmal überfiel mich eine dumpfe Müdigkeit, was mich daran erinnerte, daß ich die letzte Nacht im Eisenbahnwagen ganz unzulänglich geschlafen hatte. Da ich den Mahnungen meiner Nerven zu folgen pflegte, stieg ich auf meine Bude, zog mich aus und schlüpfte ins Bett.

Beim Erwachen schoß mir die Frage durch den Kopf: „Was willst du mit der Nacht vom schmutzigen Donnerstag nur beginnen?"

Ein Blick auf die Taschenuhr zeigte mir, daß ich einen mehrstündigen Schlaf hinter mir hatte. Ich fühlte mich gründlich hergestellt und nach einem kalten Gießbad so erfrischt, als ob mir alle guten Lebensgeister zu Befehl ständen. Und wie ich nun ein schön gestärktes Hemd und dann den Gesellschaftsanzug umwarf, wußte ich, was ich wollte: Wieder einmal Mensch und fröhlich sein, das Geschäft an den Nagel hängen und dafür die Freude hochleben lassen! Ja, das war's! Auf zum Fastnachtsball! Einen Blick in den Spiegel, einen letzten Kammstrich durch den Bart, die feinste Kravatte eingesetzt, und fort war mein Otto, die Treppe hinunter. In einem nahegelegenen Hotel, wo die „besseren" Bürgersleute zu verkehren pflegten, löste ich mir eine Eintrittskarte. Kaum war ich recht im Ballsaal, der von Maskierten aus allen Tierfamilien wimmelte und von Licht und Farben knallte, so kam schon ein Schmetterling auf mich zugeflogen und begrüßte mich wie einen guten Be-

kannten als Herrn Otto mit dem Barte. Ich ward ein wenig stutzig, da ich in Luzern nur wenige Bekannte aus dem schönen Geschlecht besaß, und besah mir den Sommervogel. Da war's ein Brieftäubchen von reizend schlankem Wesen.

„Gelt, du kennst mich nicht?" hob sie fistulierend an, „ich hab' dich aber auch noch nie angepickt!" lachte sie.

„Ist auch gar nicht nötig; ich trage der Narben genug," fiel ich ein.

„Wo denn? Etwa im Herzen?" scherzte sie.

Das rot- und weißseidene Täubchen trug ein Briefchen auf dem beflügelten Lockenkopf, zwei waren auf dem eng anschmiegenden Mieder angeknöpft, andere lagen in einem seidenen Täschchen, das um die Lenden geschlungen war. Zwei weiße Taubenflügel standen ihr auf den Schultern und rahmten ihr hübsch maskiertes Gesichtchen ein, wie um es vor Zudringlichkeiten zu behüten.

Ein feines Geschöpfchen, sagte ich zu mir und dann zu ihr:

„Hast du am Ende auch ein Briefchen an mich zu bestellen?"

„Mit einem Rezept gegen Liebesschmerzen?" scherzte sie. „Das könnte erst noch der Fall sein!" Sie öffnete das Täschchen, wählte ein Briefchen aus und überreichte es mir mit zierlicher Handbewegung, machte einen Knix und verschwand so märzlüftchenleicht, wie sie herangeschwebt war.

Auch ihre schmalen Atlasschuhe waren briefbeschwingt, und ihr glanzseidener Knierock flatterte mit, daß man meinte, die liebliche Gestalt gleite auf Flügeln über das Parkett dahin.

Ich öffnete den Briefumschlag und las in deutlicher Handschrift:

„Wer ißt den Apfel mitsamt dem Gehäuse? ...
Such nur nicht am Rosenstock noch die Läuse!"

Die das geschrieben hatte, mußte allerlei über mich wissen. Ich war tatsächlich etwas splitterichterlich veranlagt und glaubte zum Beispiel, der Gegenstand meiner Zuneigung müßte ein vollkommenes Geschöpf sein. Wählerisch nannte mich dieser und jener, der nicht begreifen wollte, warum ich trotz meinem guten Einkommen immer noch zögerte, mir ein Ehegemach, und was sonst noch dazugehört, anzuschaffen.

Begreiflich, daß mich das Täubchen mit seinem Girren etwas nachdenklich machte. Zudem bemerkte ich, wie aller Augen sich auf mich richteten, und ich verkroch mich in die Menge. Ist es nicht beschämend für Intrigierende wie für Intrigierte, daß sich die Menschen Larven aufsetzen müssen, um einmal im Jahre gegen ihre Umwelt aufrichtig und wahrhaftig sein zu können?

Ich war verstimmt, und wenig fehlte, daß ich den Saal verließ und mich die Treppe hinunterflüchtete. Da kam das Täubchen schon wieder auf mich zugetrippelt, die Musik setzte ein, und alles paarte sich. Ohne zu wissen, wie es eigentlich kam, hatte ich die Anmut im Arm, und sie sprach mich heiter an: „Gelt, ich hab' dich ein bischen geärgert? Aber jetzt hopsen wir eins zusammen, und nachher ist alles vergessen. Die Fastnacht ist ja zum Schnurrenmachen da!"

Sie lag mir wie ein Fläumchen in den Armen und ich tanzte so federleicht mit ihr, als hätte ich Flügel an den Schultern.

„Du tanzest ja wie ein junger Gott", sagte sie, als wir das erstemal anstanden. „Ja", lachte ich, „man ist nicht umsonst ein Jünger Merkurs!"

„Eben; es war mir doch, ich hätte dich heute mit einem Musterkoffer bei Kellers einziehen sehen!"

„Das könnte stimmen!" erwiderte ich, und sah sie förschelnd von der Seite an.

„Du bist mir aber schon früher aufgefallen, und Frauen meiner Bekanntschaft nennen dich immer nur Otto mit dem Barte. Die Bartmänner fallen nämlich heutzutage als Raritäten auf, mußt du wissen! warum schneidest du ihn nicht weg?"

„Ha! Dann würdest du mich ja nicht mehr kennen, und das wäre schade."

„O, ich erkenne die Männer an der Stimme!" fistulierte das Brieftäubchen; „mich erkennst du nicht?"

„Bedaure, nein!"

„Dann ist es gut! Man kann sich nämlich viel unbefangener angnehme Wahrheiten sagen! Zum Beispiel, daß ich dich gerne sehe und noch lieber mit dir tanze!"

„Das wird also eine von den beliebten Wahrheiten sein!" höhnte ich fröhlich.

„Gewiß, nur muß man sich dabei nichts Besonderes denken! Weißt du, so wie wir etwa Freude haben an einem schönen Blümlein oder Tierchen." Sie lachte dazu verschmitzt in ihre Larve hinein, und ihre Augen strahlten wie über einen guten Einfall, der die Kraft in sich hatte, unser gegenseitiges Verhalten auf den ebenen Boden der Maskenfröhlichkeit zu stellen und jeden Annäherungsversuchen beizeiten vorzubeugen.

„Ich danke für die kleine Dusche!" sagte ich vergnügt. „Duschen sind immer angebracht, wenn wo Feuer aufgeht."

„Fängst du leicht Feuer ... dann will ich kein Stroh zulegen!"

Wir traten neuerdings zum Tanzen an, und mir war, als streute das Leben zum erstenmal Blumen vor mich hin. Das Brieftäubchen duftete wie eine Rose, und ich trank den Duft beglückt in mich hinein und berauschte mich daran.

„Weißt du, dein offenes, gradliniges Wesen spricht mich sehr an", sagte ich, als das Orchester eine Pause machte, könntest du mir nicht Gelegenheit geben, dich ohne Larve zu sehen? Ich bleibe morgen noch hier."

„Ach, du willst schon wieder verreisen? Das ist aber schade. Dann muß man den Augenblick nützen. Also morgen nachmittag um 3 Uhr, am Anfang der Seepromenade. Auf Wiedersehen morgen!"

„Hast du's so eilig?" fragte ich betroffen.

„Ja, siehst du, ich habe noch viele Briefe an den Mann zu bringen; das ist heute mein Beruf. Es sind noch mehrere anzupicken und ich möchte die Freiheit der Maske heute noch auskosten."

„Ich begreife", lenkte ich ein, „und ich möchte dir dein Fastnachtsvergnügen durchaus nicht verkümmern. Also auf morgen denn! Ich freue mich so sehr auf unser Wiedersehen, daß ich nun nicht mehr tanzen mag."

Sie reichte mir die Hand, machte einen leisen Knix und verschwand. Ich verzog mich in eine Ecke und hatte Lust, sofort aufzubrechen. Aber als ich mein Glas geleert hatte, stach mich die Neugier: ich wollte aus der Ferne noch ein Weilchen zusehen, um zu erfahren, mit welcher Art Herren mein Täubchen verkehrte.

Es ward mir volle Genugtuung. Dem Aussehen und Benehmen nach waren ihre Tänzer Leute aus wohlerzogener Gesellschaft, die ihr so freundlich und in harmloser Heiterkeit huldigten, wie sie dieselben scherzend in den Arm kniff oder ihnen ein spitzes Wörtchen an den Kopf warf. —

„Oh, mein Täubchen! Daß du es doch wärest!" sagte ich im Stillen zu mir, als ich endlich, vom Zuschauen satt, ihr noch einmal zuwinkte und den Saal verließ, um am folgenden Tage ja recht klar in Kopf und Herz zu sein. In meinem Gasthof angekommen, suchte ich gleich mein Zimmer auf und brauchte nicht lange auf den Schlummer zu warten, als ich mich im wohligen Bette ausgestreckt hatte.

Am Morgen lag die Welt rosig vor mir ausgebreitet. Ich besorgte meine kleinen Geschäfte wie am Schnürchen, gewiegt in ruhige Zuversicht. Sollte nicht endlich meinem Leben die Sonne aufgehen? Zukunftsgedanken schwärmten mir durch den Kopf. Hastig ging ich nach dem Mittagessen zu meinem Kunden Keller und wickelte mein Geschäft ab. Allerdings kaufte er von mir mehr Neues als Schönes, so daß ich nicht auf meine Rechnung kam und deshalb immer wieder den Versuch machte, durch Vorlegung kostbarer Edelwaren, den Schönheitssinn seiner Gattin zu reizen. Auf ihre lächelnde Empfehlung willigte er in ein paar gute Bestellungen ein. Aber der Handel zog sich darüber in die Länge, und über dem Einpacken verging auch noch geraume Zeit.

Plötzlich warf Frau Keller verschmitzt lächelnd einen Blick auf die vergoldete Wanduhr und sagte: „Aber jetzt, Herr Otto mit dem Barte, ist es höchste Zeit zum Stelldichein!"

Sie brach in ein Lerchengezwitscher aus, ihr Mann fiel ein; beide Hände in die unteren Schultern stemmend, legte er krachend mit Lachen los, wie ein Hochzeitsmörser, wenn das Brautpaar ins Dorf einfährt.

Ich wußte nichts Gescheiteres zu tun, als mitzumachen, bis wir uns alle ausgeschüttet hatten.

„Sie abgefeimtes Brieftäubchen, Sie! Auf Wiedersehen an der nächsten Fastnacht!" Dann schüttelte ich beiden die Hand zum Abschied, und es tönte noch hinter mir vom Lachen, als ich die Tür schloß. —

Den Musterkoffer ließ ich später holen.

Kindervorstellung

Skizze von Oswald Strehlen

Immer wieder verlangte der kleine Kurt, eine Märchenvorstellung besuchen zu dürfen, seit er damals neben dem lieben Fräulein gesessen war. Papa hatte gar nichts dagegen.

Er war froh, wenn der zwölfjährige vorläufig noch keine anderen Passionen hatte als solch eine harmlose Kindervorstellung.

Kurt mußte ohnedies allein gehen und dabei vergaß er wenigstens für kurze Zeit, daß er keine Mutter mehr hatte und wurde wieder froher.

Ein Fräulein aber hielt ihm Papa nicht, das hatte Professor Windhagen ziemlich früh abgelehnt aus ganz bestimmten Gründen, selbst begleitete er sein Kind deswegen doch nicht, denn dazu hatte er viel zu wenig Zeit.

Wer so wie er schwierigsten Problemen auf die Lösung kommen wollte, vergaß glücklicherweise das halbe Leben darüber und darum war ihm wirklich nicht leid.

Kurt aber wußte es seit damals immer so einzurichten, daß er neben dem freundlichen Fräulein und dessen Schützling, einem recht unbeholfenen Kind, zu sitzen kam und da war das schreckliche Gefühl der Verlassenheit aus seinem kleinen Herzen wie weggefegt, wußte doch das Fräulein, so oft er es mit seinen großen Kinderaugen schüchtern ansah, stets so lieb zu fragen, wie ihm das Märchen gefiele, ob er schon dies oder jenes gesehen und was er sonst in seiner Freizeit mache, ja, hie und da durfte er auch aus der großen Bonbondüte ein Praliné nehmen.

Beim Abschied aber trug ihm das Fräulein fürsorglich auf, ja bei den Straßenübersetzungen achtzugeben und wünschte ihm jedesmal, daß er gut nach Hause käme. Es klang so mütterlich, daß Kurt jedesmal eine ganz gewaltige Sehnsucht bekam, das Fräulein nur ein einziges Mal nach Hause mitnehmen und dem Papa zeigen zu dürfen.

Würde er ihm nicht recht geben müssen, wenn er ihm sagte, siehst Du, es gibt doch auch andere Fräuleins, wie Du glaubst, solche, die so lieb und gut sind wie unsere verstorbene Mama war!

Ach, an den Vorstellungen selbst lag ihm ja eigentlich gar nichts. Das Sprechen mit dem lieben Fräulein war ihm die große Hauptsache geworden. Doch weil ihn Papa nicht fragte, wieso ihm, dem Gymnasiasten, überhaupt noch solche simple Aufführungen gefallen konnten, fand er gar nicht den Mut, zu reden.

Am Vorabend seines Namenstages aber hatte der kleine Student einen Wunsch frei. Das war schon einige Jahre so.

„Daß Du nur einmal mit mir ins Theater gehen möchtest!" bettelte er gleich treuherzig.

Doch Professor Windhagen machte ein unwilliges Gesicht.

„Alles, Kind, nur das nicht", rief er gleich, „Du weißt, wie knapp meine Zeit bemessen ist! Wünsche Dir etwas anderes!"

„Dann bitte ich Dich, daß Du mich einmal abholen möchtest!" meinte Kurt schnell —

Gerührt über die Bescheidenheit des Kindes, die die väterliche Gesellschaft über alles zu schätzen schien, sagte der Professor zu.

Kurt bekam ganz heiße Wangen vor Glück und das Erste, was er dem Fräulein in der Pause anvertraute, war: „Papa holt mich ab, denken Sie nur, Fräulein, Papa kommt wirklich!"

Er übersah dabei ganz, wie traurig und verändert seine Sitznachbarin heute war, erst als sie resigniert meinte: „Mein guter Junge, es freut mich wirklich, daß Du endlich froher als sonst bist, denn wir werden uns jetzt kaum mehr sehen können!" ließ ihn aufhorchen. Leise erzählte sie ihm dann, daß sie ihre Stellung verliere, weil das Kind in eine Heilanstalt gebracht würde und sie nun überflüssig sei.

„Oh, wie schade!" klagte Kurt ehrlich und fügte gleich hinzu, „aber sehen werde ich Sie doch vielleicht einmal dürfen, wenn auch nicht gerade hier?"

Sie schüttelte ihre dunklen Locken und sah zu Boden. Ach, ihr war ja selbst so leid um den lieben, traurigen Jungen, der ihr so viel aus seinem liebeleeren Leben anvertraut hatte. War nicht so viel Gleiches mit ihrem eigenen Los, nur daß sie niemanden, gar niemanden mehr daheim hatte.

Manchmal dachte sie noch flüchtig an eine Begegnung vor Jahren. Der große, stattliche Herr, der ihr einmal seine Begleitung angetragen hatte, als sie spät nachts aus einem Konzert gegangen war. Sein ritterliches Verhalten, sein durchgeistigtes Sprechen. Viel hätte sie darum gegeben, ihn ein einziges Mal nur wiedersehen zu dürfen, aber er sprach nichts davon, gerade dieser nicht.

So merkwürdig ist oft das Leben!

Heute, da sie mit dem täppischen Kind an der einen und Kurt an der andern Seite die teppichbelegte Stiege vom Balkon ins Foyer herabstieg, da stand jener hochgewachsene Fremde dort, dem ihr Sehnen schon so lange gehört. Kurt aber faßt zum erstenmal nach ihrer Hand und führt sie geradewegs zu ihm: „Mein Papa, Fräulein", sagt er ganz aufgeregt, „das ist mein Papa!"

„Lore Walter!" erwiderte sie nur tief errötend.

Und was Kurt nie für möglich gehalten, geschieht. Papa reicht dem Fräulein die Hand und sagt: „Welcher Zufall!"

Papa, sein vielbeschäftigter Papa zeigt Interesse, er fragt, wieso Kurt das Fräulein kenne, läßt sich alls getreulich berichten und tritt dann mit dem Fräulein ein wenig abseits.

„Erkennen Sie mich noch?" fragt er dann mit einem Blicke, den sie diesen Augen an jenem Herbstabend niemals zugetraut hätte.

Sie nickt ganz überselig. Ihr ists, als beginne das Märchen erst jetzt nach der Vorstellung ...

„Und heute darf ich es Ihnen auch sagen, weshalb ich damals so kalt und förmlich blieb, damals war ich noch nicht frei, heute aber ... nun, Sie werden es ja von Kurt wissen ... heute bin ich es schon ziemlich lange!"

„Wird uns das Fräulein besuchen kommen, Papa?" fragt da der Junge ungeduldig.

„Ich hoffe es, Kind, wenn Du dem Fräulein unsere Adresse noch nicht gesagt haben solltest, dann bitte!"

Und Professor Windhagen reicht Lore mit einem: „Wir bitten recht sehr um Ihr Erscheinen, das uns jederzeit herzlich willkommen sein wird!" seine Karte.

So ging man auseinander.

Doch schon in wenigen Tagen hatte man sich für immer gefunden.

Die unlöslichen Probleme kamen dem Professor durchaus nicht mehr so wichtig vor und Kurt schwelgte im siebenten Himmel.

Eine Kindervorstellung besucht er nun nicht mehr, denn das Schönste daran hatte er nun für immer um sich. Außerdem aber durfte er seinen geliebten Papa nach langer Zeit wieder froh und zufrieden sehen.

Seine Kindervorstellung von der Güte eines wahrhaft mütterlichen Herzens hatte ihn nicht betrogen, die war zum wahren Märchen für ihn geworden.

*